

... kommt aus dem Herzen und dringt ins Herz ...

CHRISTA LUDWIG

Wirkliche Größe dokumentiert sich nicht allein in einer wohlklingenden Stimme oder in großer Ausdruckskraft. Eine große Sängerin oder ein großer Sänger können letztlich nur überzeugende und überzeugte Menschen sein. Und so bescherte uns das Künstlergespräch am 15. Oktober mit Christa Ludwig die Begegnung mit einer der wirklich Großen, was nicht zuletzt dadurch deutlich wurde, daß auffällig viele junge Kolleginnen von Frau Ludwig, Sängerinnen und solche, die es werden wollen, an diesem Vormittag den Weg ins Eden-Wolff fanden. Frau Ludwig kann mit Fug und Recht als Vorbild so mancher heutigen Sängerin gelten.

Zum vortrefflichen Gelingen der Matinee trugen die Fragen von Helga Schmidt ebenso bei wie die sorgfältig ausgewählten Musikbeispiele; gleich zu Beginn sozusagen als Überraschung die Szene der Priesterin aus Aida, eine Rundfunkaufnahme aus den Anfängen der Karriere in Frankfurt zu Beginn der 50er Jahre.

Von den äußeren Einflüssen her stand Frau Ludwig, wie sie heute meint, immer auf der Sonnenseite des Lebens. Wenn man in eine Familie hineingeboren wird, wo die Eltern Gesangspädagogen sind, lernt man eben bereits mit zehn Jahren „spielend“ Partien wie die Ulrika aus dem Maskenball. Und es ist dann auch nicht mehr nötig, daß man eine Musikschule zum Zwecke der eigenen Ausbildung von innen kennenlernt. (Heute lehrt Frau Ludwig sporadisch an der Opernschule in Paris.)

Sängerisch wohlbehütet durch das Elternhaus wurde Christa Ludwig von guten Regisseuren und rücksichtsvollen Dirigenten auf ihren ersten Stationen in Frankfurt, Darmstadt und Hannover begleitet. Sie habe zur damaligen Zeit einfach alles gesungen, so mit achtzehn Jahren die Marzelline, wobei dies im Zusammenspiel mit einem sichtlich älteren Figaro doch mitunter Lachsalven im Publikum ausgelöst

habe, aber auch sämtliche Hosenrollen, die ihr deswegen Ungemach bereiteten, da sie sich beim Essen zurückhalten mußte, um richtig schlank zu sein.

Feinsinnige Bonmots, die sie in ihre Erzählungen einstreut, weisen Frau Ludwig als sehr humorvoll aus, einen Eindruck, den man



Foto: IBS

natürlich in München nicht gewinnen kann, wenn man sie nur in der Rolle der Klytämnestra auf der Bühne sieht.

Die Zusammenarbeit mit den Großen der Dirigierkunst, Böhm, Karajan oder Klemperer, hat die Sängerin sicherlich geprägt. Und es spricht für ein ganz spezifisches Rollenverständnis, wenn sie sich auch heute noch, zwar mit einem ironischen Unterton, aber durchaus ernsthaft bei der Wahl der Tempi oder bei Wünschen nach bestimmten Produktionen selbst im Hintergrund hält.

Gottfried von Einem hat seinen *Besuch der alten Dame* für Christa Ludwig konzipiert. Sie liebt dieses Stück, bedauert aber, wie auch bei den meisten übrigen Werken der Moderne, daß sie mit einem unverhältnismäßigen Probenaufwand verbunden sind, der im Publikumsinteresse leider keinen Widerhall findet. Daß sie umfassende sängerische und gestalterische Fähigkeiten be-

sitzt, die keineswegs auf die Oper beschränkt sind, beweisen insbesondere ihre zahlreichen Liedinterpretationen (z. B. Schuberts Winterreise), die gottseidank auch auf Tonträgern konserviert sind. (Dank gebührt in diesem Zusammenhang Herrn Baessler von der Zauberflöte, der dies anhand eines beeindruckenden Sortiments auch plastisch vor Augen führte.) Schumanns „Musensohn“ und Mahlers Lied „Um Mitternacht“ waren eindrucksvolle akustische Belege dafür.

Christa Ludwig war mit Walter Berry verheiratet, und so kam es zu interessanten Produktionen, etwa als Färberhepapaar in der *Frau ohne Schatten*, in *Così fan tutte*, dem *Rosenkavalier* oder von *Herzog Blaubarts Burg*.

Die Natürlichkeit des Menschen Christa Ludwig zeigte sich nochmals deutlich bei der Beantwortung der zahlreichen Fragen aus dem Publikum, dem sie offen und schlagfertig Rede und Antwort stand.

Organisatorisch gut gelungen wurde das Musikbeispiel aus *Fidelio* an den Schluß gesetzt. Die Partie der Leonore hatte die Sängerin von Kindheit an in ihren Bann gezogen, war es doch eine Paraderolle ihrer Mutter gewesen. Christa Ludwig sang die Leonore, allerdings immer mit einer gewissen Angst, die Rolle, vor der auch Sopranistinnen zittern, gesanglich voll ausfüllen zu können. Und es wirkt fast wie eine Ironie des Schicksals, daß sie, als sie für sich die Rolle bereits abgelegt hatte, an der Met gebeten wurde, unter Böhm einzuspringen. Ängste hinsichtlich der Bewältigung der Partie, das ließ sich dem Musikbeispiel entnehmen, waren hier mit Sicherheit nicht angebracht.

Selten deckt sich ein Zitat, wie das an das Ende der Gesprächs gestellte, so millimetergenau mit dem Befund: Diese Frau hat eine Stimme, die in die Tiefe des Herzens dringt.

Dr. Peter Kotz